

Was konstituiert eine kirchliche Gemeinschaft?

Andreas Steingruber, VDM

Das Wort „Kirche“ ist vieldeutig und unpräzise. Man kann damit ein Gebäude, in dem regelmäßig Gottesdienste stattfinden, eine lokale Versammlung von Gläubigen, eine bestimmte Konfession oder auch das Bekenntnis zur Gemeinschaft der Heiligen (*communio sanctorum*) bezeichnen. Zudem sind Wörter nicht nur Träger verschiedener Bedeutungen; sie transportieren häufig auch eine gewisse „Stimmung“.¹ Auf dieser Ebene löst der Begriff „Kirche“ heutzutage, wenn nicht gerade negative Gefühle, so doch mindestens eine ambivalente Stimmung aus: ist „Kirche“ nicht ein Überbleibsel aus der Vergangenheit? Ein Auslaufmodell in unserem säkularen Zeitalter? Ein Randphänomen für spirituell Interessierte? Viele Menschen sehen die Kirche als antiquierte, träge, dem gesellschaftlichen Wandel hinterherhinkende Institution – ganz abgesehen von den medialen Berichten über Austrittswellen, Machtmissbrauch oder sexuelle Übergriffe. Anders verhält es sich mit dem Begriff „Gemeinschaft“. Gemeinschaft sei, so der Soziologe Zygmunt Baumann, vielmehr mit positiven Gefühlen konnotiert; mit Wärme, Behaglichkeit und Schutz. Gemeinschaft schütze das Individuum vor den Zwängen und Kalkülen einer kalten und berechnenden Gesellschaft. Denn in Gemeinschaft erführen wir Sicherheit, könnten uns gegenseitig vertrauen und auf den guten Willen anderer zählen. Bauman schreibt:

„Wer wollte nicht unter freundlichen und wohlwollenden Menschen leben, denen er vertrauen kann? Gerade für uns – die wir nun einmal in unbarmherzigen Zeiten leben, Zeiten des Wettbewerbs, in denen man dem anderen stets um eine Nasenlänge voraus sein muss, in denen sich keiner in die Karten schauen lässt und niemand einem zur Seite springt, in denen Hilferufe mit der Mahnung beantwortet werden, sich gefälligst selbst zu helfen, und in denen einem nur noch die Banken Kredit geben, und selbst sie nur in ihren Werbespots, nicht in ihren Filialen – klingt das Wort ‚Gemeinschaft‘ süß. Es erinnert uns an all das, was wir vermissen, an die Sicherheit, die Zuversicht und das Vertrauen, das wir entbehren.“²

Gemeinschaft ist ein Aspekt davon, was – wie Ernst Bloch es beschreibt – „allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“³ Gemeinschaft entfaltet etwas, das uns fehlt oder abhandengekommen ist, ein soziales Ideal, oder gar eine Utopie – eine zukünftige Realität bzw. ein Ort, der so noch nicht ist (U-topie = οὐτόπος = Nicht-Ort). Mit dem Wort „Gemeinschaft“ rühren wir an eine Ursehnsucht des Menschen und sprechen von einer Welt, die sich doch immer wieder von der unsrigen unterscheidet.⁴

In dieser Spannung zwischen einer romantischen Wunschvorstellung von Gemeinschaft und der vielerorts rauhen Wirklichkeit des Kirche-Seins leben wir. Wie gehen wir mit dieser Spannung um und wie entsteht kirchliche Gemeinschaft? Was können wir als Gläubige zum Aufbau von solchen Gemeinschaften beitragen und was gilt es zu beachten? Diesen Fragen soll in den nachfolgenden Ausführungen skizzenhaft nachgegangen werden.

Von der (Un-)Möglichkeit eine kirchliche Gemeinschaft zu bauen

Reformprozesse der Kirche haben derzeit Hochkonjunktur. Dies spiegelt sich auch in der Flut an neuveröffentlichten kirchlichen Publikationen wider, die nicht zuletzt mit klugen Managementstrategien am „Image“ der Kirche zu basteln versuchen. Doch *Gemeinschaft* lässt sich weder durch strategische Konzeptarbeit noch durch pastorale Kompetenz vollenden: „wenn nicht der *Herr* das Haus baut, mühen sich umsonst, die daran bauen“ (Ps 127,1). Der Zürcher Theologe für Praktische Theologie, Ralph Kunz, folgert: „Wir sind von Haus

¹ Vgl. Baumann, *Gemeinschaften*, 7; Gertenbach / Laux / Rosa / Strecker, *Theorien der Gemeinschaft*, 9f.

² Baumann, *Gemeinschaften*, 9.

³ Bloch, *Prinzip Hoffnung*, 1628.

⁴ Vgl. Greshake, *Kirche*, 16.

aus gemeinschaftsunfähig, aber wünschen uns, gemeinschaftsfähig zu werden, wie wir uns auch danach sehnen, von anderen geliebt und geachtet zu werden. Weil wir nicht können, was wir wollen, müssen wir die Erfüllung unserer Wünsche theologisch [...] durchdenken.“⁵

Gemeinschaft können wir letztlich nicht selber machen, wir müssen sie als Gabe Gottes empfangen. Die Reformatoren wurden nicht müde, dies immer wieder zu betonen; was sich auch in der ersten Berner Reformationsthese niedergeschlagen hat: „Die heilige christliche Kirche, deren alleiniges Haupt Christus ist, ist aus dem Wort Gottes geboren.“⁶ Eine kirchliche Gemeinschaft, wo man sich gegenseitig trägt, einander vertraut und liebt und auf diese Weise mit Christus eins wird, ist keine natürliche Sozialform wie die Familie, keine konstruierte Fiktion wie eine Nation, und auch kein virtuelles Netzwerk, das digitale online Plattformen anbieten können, sondern – hinsichtlich seines Ursprungs – allein Schöpfung Gottes, die aus dem Wort erwächst, das er zur Welt und zu seiner Kirche gesprochen hat.⁷ So betont auch Emil Brunner, ein bedeutender Zürcher Theologe und Kirchenmann am Anfang des 20. Jahrhunderts: „Gemeinschaft ist dasselbe wie: Liebe. Und diese Liebe kommt allein aus dem Glauben, oder, was dasselbe ist: allein von Christus.“⁸

Weil Gemeinschaft etwas unverfügbares und damit menschlicher Machbarkeit entzogen ist, wird das Thema in der Praxistheorie häufig gemieden. Anstelle einer notwendigen theologischen Vertiefung ekklesiologischer Grundlagen wird in heutigen Kirchenreformdiskussionen der Fokus eher auf regionale und überregionale Aktivitäten der als Dienstleistungsbetrieb verstandenen Kirche gelegt, und zwar auf Kosten der Ortsgemeinde und damit letztlich der konkret gelebten Gemeinschaft. Nicht selten sind auch ökonomische Gründe in diesen Strukturreformen – analog zu vielen anderen verwaltungsorganisatorischen Reformen – leitend. Der Blick ins Neue Testament kann in den gegenwärtigen Diskussionen ein hilfreiches und nötiges Korrektiv sein. Für den kürzlich verstorbenen Neutestamentler Ulrich Luz war eindeutig, dass die Ortsgemeinden, lokalen Gemeinschaften und Orte kirchlichen Lebens – im Gegensatz zu regionalen Zusammenschlüssen oder Zusammenschlüssen aufgrund eines bestimmten theologischen Profils – stets *die* zentralen Repräsentanten von sichtbarer Kirche waren. Für Luz ist aufgrund des neutestamentlichen Zeugnisses klar: Das grundlegendste Wesensmerkmal von Kirche ist trotz der sprachlichen Vielfalt eindeutig die Gemeinschaft. Er schreibt: „Bei Paulus wird das Wort κοινωνία (koinonia = Gemeinschaft, Partnerschaft, Beziehung, Anteilhabe, Partizipation) zu einem theologisch wichtigen Begriff und bezeichnet ‚vertikal‘ Anteilhabe an Christus und ‚horizontal‘ die Gemeinschaft der Glieder der Gemeinde untereinander.“⁹ Eine vergleichbare Bedeutung in dieser zweifachen Dimension hat der neutestamentliche Begriff ἀγάπη (agape = Liebe, Barmherzigkeit, Mitgefühl, Gnade), die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten. Zentralbegriffe wie „Liebe“ und „Gemeinschaft“, wenn sie nicht abstrakt bleiben sollen, entfalten für Christinnen und Christen ihren vollsten und konkretesten Sinn im täglichen Leben vor Ort.

Die Unmöglichkeit kirchliche Gemeinschaft gleichsam „selbst“ zu bauen und die gleichzeitige neutestamentliche Berufung „wahre Gemeinschaft“ (Apg 15; Eph 2,11–22; 1Petr 2,1–10) zu sein, bringt die Kirche – wie schon so oft in ihrer über 2000-jährigen Geschichte – in ein Dilemma. Seit sich die Minderheitskirche der ersten Jahrhunderte in eine allmählich flächendeckende Volkskirche verwandelte, waren es jedoch immer wieder innovative christliche Gemeinschaftsformen, nicht zuletzt monastische Bewegungen, die zu neuen *lieux d'église* wurden und sich weder von der lähmenden Ohnmacht erstarren noch durch einen hektischen Reformaktivismus ausbrennen ließen. Vielmehr waren sie immer wieder bereit die ekklesiale Berufung des *Gemeinschaft-Seins* in ihrer jeweiligen Zeit zu umarmen und zu leben.

⁵ Kunz, *Soziallehren*, 57f.

⁶ Zit. n. Sallmann / Zeindler, *Dokumente der Berner Reformation*, 39.

⁷ Vgl. Kunz, *Soziallehren*, 58f.

⁸ Brunner, *Unser Glaube*, 137.

⁹ Luz, *Ortsgemeinde*, 406.

Kirchliche Gemeinschaft als sakramentale Gemeinschaft

Die Kirche war zu jeder Zeit eine vielfältige Wirklichkeit. Das Neue Testament und die alte Kirche kennen deshalb eine Vielzahl von Begriffen, Bildern und Analogien, um über das Wesen der Kirche zu sprechen. Walter Kasper bemerkt dazu, dass es besser wäre hier von „Symbolen“ zu reden als von „Bildern“, „denn das Symbol ist mehr als eine Metapher, es enthält gewissermaßen, was es sagt und bezeichnet.“¹⁰ Eine zentrale Wendung ist in diesem Zusammenhang die Bezeichnung der Kirche als „Volk Gottes“ (Apg 15,14; 18,10; Röm 9,25f.; 2 Kor 6,16 u.a.): Darin kommen das historische Unterwegs-Sein des Gottesvolkes sowie das Mit-uns- und Bei-uns-Sein Gottes auf diesem Weg zum Ausdruck; gleichzeitig wird auch deutlich, dass alle (Christen-)Menschen von Gott zur Gemeinschaft gerufen sind.¹¹ Es ist Gottes Absicht, sich seiner Schöpfung und damit der gesamten Menschheit in radikaler Liebe zuzuwenden, „auf dass diese als ‚Volk Gottes‘ bzw. ‚Kirche‘ ihrerseits die Antwort der Liebe geben, eine Antwort, die sich in der Liebe zum Menschenbruder und zur Menschenschwester zu konkretisieren hat.“¹² Solcher Gemeinschaft liegt wesensmäßig nicht nur eine innerweltlich-immanente Realität zugrunde, vielmehr ist sie in einer transzendenten Wirklichkeit verwurzelt und zeugt von ihr. Man kann in diesem Zusammenhang auch vom „Geheimnis“ (*mysterium*) bzw. der „sakramentalen Wirklichkeit“ der Kirche sprechen. Die Kirche ist – wie das Abendmahl – ein sakramentales Geheimnis, in und durch welches Gott in der Welt gegenwärtig ist und wirkt und dem wir uns nur tastend nähern können, ohne es jemals ganz zu begreifen oder zu erfassen.¹³ In dieser Perspektive können wir sagen: Es ist die Berufung jeder kirchlichen Gemeinschaft *Symbol*, *Werkzeug* und bis zu einem gewissen Grad *Verkörperung* Gottes zu werden, und das heißt: sakramentale Gemeinschaft zu leben.

Die Kirche als Zeichen bzw. Symbol bedeutet, dass sie dazu bestimmt ist, „von sich wegzuweisen auf den hin, der Grund und Ziel ihrer Existenz bildet“¹⁴; als Symbol verkörpert sie selbst aber immer auch schon dasjenige, worauf sie verweist: Gegenwart Gottes in der Welt. In diesem Sinn ist sie Zeugin der unbegreiflichen Liebe Gottes für die Menschen und derjenigen Liebesgemeinschaft, in welche Gott die Menschen führen will. Zugleich ist die Kirche Werkzeug zum Bewirken dieser Anliegen Gottes. Gott verwirklicht gerade durch die Kirche selbst anfänglich, klein und verborgen, worauf diese als Zeichen verweist: Gemeinschaft von Gott und Mensch sowie der Menschen untereinander. Gisbert Greshake erläutert dazu:

„Denn das Heil, das der Glaube verheißt, ist weder etwas rein Übernatürlich-Jenseitiges noch etwas nur Künftiges, es ist ein Heil, das in und durch die Kirche jetzt schon in kleinen Fragmenten bzw. Vorzeichen in der Welt anbrechen soll: in Versöhnung (mit Gott und untereinander), Frieden und Einheit, in Liebe und Brüderlichkeit, in Hoffnung und Freude ...“¹⁵

Diese Qualitäten des Kirche- bzw. Gemeinschaft-Seins bleiben in der Geschichte noch fragmentarisch. Zwar leuchten sie, trotz allen Herausforderungen und Unzulänglichkeiten, durch die verschiedenen Zeiten und Epochen immer wieder auf, dennoch sind sie nicht mit einer bestimmten menschlichen Institution vollumfänglich identifizierbar. Die Sozialgestalt von Kirche kann und muss sich in den jeweiligen Zeiten entsprechend anpassen und verändern, aber ihre Berufung, sakramentale Gemeinschaft zu sein, bleibt bestehen. Für Emil Brunner

¹⁰ Kasper, *Kirche*, 180; das zweite Vatikanische Konzil sprach in diesem Zusammenhang von „Volk Gottes“, „Schafstall“, „Pflanzung“, „Acker Gottes“, „Weinstock“, „Bauwerk“, „Familie Gottes“, „Tempel Gottes“, „Leib Christi“ und „Braut Christi“ (vgl. LG 6).

¹¹ Vgl. Greshake, *Kirche*, 88; Kasper, *Kirche*, 184.

¹² Greshake, *Kirche*, 88; Greshake bezieht sich weiter auf GS 24, wo betont wird, dass Gott will, „dass alle Menschen *eine* Familie bilden und einander in brüderlicher Gesinnung begegnen“.

¹³ Im klassisch reformierten Sakramentsverständnis handelt es sich hierbei um „göttlich-menschliche Handlungen, in denen und durch die sich Jesus Christus selbst durch die Wirkung des Heiligen Geistes den Seinen wirklich mitteilt und sich wirksam mit ihnen verbindet, sodass jede und jeder zugleich zum Glied an seinem mystischen Leib – der Kirche – wird“ (vgl. Baschera, *Heiligen Geist*, 113). Ähnlich wird dies auch in der dritten These der *Barmer Theologischen Erklärung* der Bekennenden Kirche von 1934 ausgedrückt: „Die Kirche ist die Gemeinschaft von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt.“

¹⁴ Greshake, *Kirche*, 90.

¹⁵ Ebd. 90f.

bedeutete dies, dass keine Kirche bzw. keine kirchliche Gemeinschaft jemals „wahre Ekklesia“ im neutestamentlichen Sinn sein kann: *Gottesgemeinschaft durch Jesus Christus und in ihr begründete Menschengemeinschaft*. Vielmehr haben diese Gemeinschaften und Institutionen die Aufgabe „dem Werden von Ekklesia zu dienen, und – das ist ein durchaus nicht selbstverständliches Minimum – es nicht zu hindern.“¹⁶

Dem Werden von Ekklesia dienen

Was also können wir als Gläubige zum Aufbau von kirchlichen Gemeinschaften beitragen bzw. was gilt es zu beachten? Reformbewegungen innerhalb der Kirche und damit Bestrebungen sich am Ursprünglichen zu orientieren prägen die Kirche seit ihren Anfängen.¹⁷ Während diese Bewegungen sich in der Spätantike und anfangs des Mittelalters stärker im Kontext des abendländischen Mönchtums abspielten, erhielten die Begriffe „reformare“ bzw. „reformatio“ erst im Mittelalter eine deutlich ekklesiologische Konnotation. Immer wieder haben bedeutende Theologinnen und Theologen von der Kirche (und damit von allen Gläubigen) die Bereitschaft gefordert, die Einheit und Erneuerung von Kirche zu suchen. So auch Karl Barth:

„Wo die Kirche nicht in Erneuerung, nicht in [...] Reformation existierte, wo es ihr nicht wesentlich wäre, in Erneuerung zu leben und zu wirken, da wäre sie gar nicht Kirche, nicht das Volk Gottes. Sie ist das Volk Gottes *in continua conversione* und als *renovatio*, als *ecclesia semper reformanda* in dauernder Umkehr zu ihrem Herrn und Ursprung.“¹⁸

Für eine Kirche, die zur ständigen „Umkehr“ berufen ist, gilt es jedoch auch vorwärts zu schauen und sich an der zukünftigen vollendeten Gemeinschaft der in Christus Verbundenen zu orientieren. Deshalb brauchen wir *Real-Utopien* von Kirche, die sich nicht bloß in fiktionalen und folgenlosen Visionen erschöpfen, sondern eine zukünftige Hoffnung von Gemeinschaft ausdrücken, „die sich gleichwohl aber in gegenwärtigen Widersprüchen und Aporien, Entwicklungen und positiven Tendenzen sowie in antizipierten Versuchen und Fragmenten, Wünschen und Erwartungen, Träumen und Fantasien vorwegentwirft.“¹⁹ Und darin steckt die doppelte Bedeutung des *Zukünftigen*; einerseits dasjenige, das „kommt“ (*adventus*) und unvorhergesehen hereinbricht sowie das, was „wird“ (*futurum*) und sich aus dem entfaltet, was hier schon bruchstückhaft angelegt ist.²⁰ Die christliche Gemeinschaft ist also ein Geschenk Gottes, etwas worum wir beten und worauf wir hoffen dürfen, denn sie ist Gemeinschaft durch Jesus Christus und in Jesus Christus.²¹ Zugleich sind wir als Christinnen und Christen berufen Gemeinschaft zu „bauen“ und damit paradoxerweise berufen, etwas „Nicht-Machbares“ zu tun. Dabei handelt es sich um eine Art *passive* Aktivität oder *aktive* Passivität; denn „[w]er das Wort Gottes wirklich bekommen hat, kann und darf kein Privatmensch bleiben; es gibt kein Privatchristentum, außer *per defectum*.“²² Bei der kirchlichen Gemeinschaft handelt es sich um eine Gemeinschaft, die zwar ihren Grund in der Ewigkeit hat, aber im Hier und Jetzt ihre Verwirklichung sucht. Die göttliche Berufung allein macht noch keine Kirche; es braucht letztlich die menschliche Glaubensantwort auf diesen Ruf. Und so kommt Emil Brunner zum Schluss:

„Kirche ist der ‚Ort‘ der Glaubensentscheidung. [...] Wie der Glaube nicht selbst das Vollendete ist, sondern die Gewissheit der kommenden Vollendung, so ist auch die Kirche das sich selbst Transzendierende, das über sich Hinausgreifende. Sie ist ganz und gar nur vom Ende her zu verstehen. In der Kirche sein heißt auf das Endziel hin gerichtet sein, in der Hoffnung des verheißenen Endgültigen leben. Darum ist sie nichts

¹⁶ Brunner, *Missverständnis*, 123.

¹⁷ Vgl. Campi, *Ecclesia*, 3–6.

¹⁸ Barth, *Kirche*, 11.

¹⁹ Greshake, *Kirche*, 16.

²⁰ Vgl. ebd. 22.

²¹ Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, 18–26; Brunner, *Unser Glaube*, 137.

²² Brunner, *Gebot*, 515 (Eigene Hervorhebungen).

Stehendes, sondern das auf das Ende hin sich Bewegende. Sie bewegt sich auf das Endziel zu, weil sie von ihm her bewegt ist.“

In einer Zeit die von Isolation, „Social-Distancing“ und Einsamkeit geprägt ist, bedarf es dieser Bewegung hin zum Gemeinschaftlichwerden. Im Wissen, dass solche kirchliche Gemeinschaft im Diesseits unvollkommene, ja immer auch von Sünde durchwirkte Gemeinschaften sind, vermögen sie dennoch, durch das Wirken Gottes und als seine Gabe an die Menschen, Orte göttlichen Wirkens zu sein, wo Wärme, Schutz und Geborgenheit herrschen – wo Gott unter den Menschen wohnt:

„Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen!
Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein,
und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott.“ (Offb 21,3)²³

Literaturverzeichnis

Quellen und Quellenausgaben

Barmer „Theologische Erklärung zur gegenwertigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche“ (Mai 1934).
In: *Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen – Neuzeit 2. Teil: 1870-1975* (Bd. IV/2 ausgewählt, übers. und kommentiert von Krumwiede, Hans-Walter / Greschat, Martin / Jacobs, Manfred / Lindt, Andreas. Neukirchen-Vluyn ²1986, 130-132.

Sallmann, Martin / Zeindler, Matthias (Hrsg.), *Dokumente der Berner Reformation: Disputationsthesen, Reformationsmandat und Synodus*. Zürich ²2018.

Sekundärliteratur

Barth, Karl, *Kirche in Erneuerung*. In: ÖBFZPhTh 2 (1968), 9–18.

Baschera, Luca, „Sende herab deinen Heiligen Geist“. *Zu Wilhelm Stähelins Sakraments- und Epikleseverständnis*. In: Quat. 84/2 (2020), 94–118.

Baumann, Zygmunt, *Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt*. Frankfurt a.M. ⁵2009.

Bonhoeffer, Dietrich, *Gemeinsames Leben*. Gütersloh ³²2018.

Bloch, Ernst, *Das Prinzip Hoffnung* (= Werkausgabe 5). Frankfurt a.M. 1985.

Brunner, Emil: *Das Gebot und die Ordnungen. Entwurf einer protestantisch-theologischen Ethik*. Zürich ⁴1978.

—, *Das Missverständnis der Kirche*. Zürich ³1951.

—, *Unser Glaube*. Bern 1935.

Campi, Emidio, „*Ecclesia semper reformanda*“. *Metamorphosen einer altehrwürdigen Formel*. In: Zwing. 37 (2010), 1–19.

Greshake, Gisbert: *Kirche wohin? Ein real-utopischer Blick in die Zukunft*. Freiburg i.Br. 2020.

Kasper, Walter, *Katholische Kirche. Wesen – Wirklichkeit – Sendung*. Freiburg i.Br. ⁴2011.

Kunz, Ralph, *Soziallehren für eine gemeinschaftsfähige Kirche. Theologische Relecture der soziologischen Klassiker*. In: Pompe, Hans-Hermann / Oelke, Christian Alexander (Hrsg.), *Gemeinschaft der Glaubenden gestalten. Nähe und Distanz in neuen Sozialformen* (= Kirche im Aufbruch. Reformprozess der EKD). Leipzig 2019, 21–64.

Luz, Ulrich, *Ortsgemeinde und Gemeinschaft im Neuen Testament*. In: EvTh 6 (2010), 404–415.

Gertenbach, Lars / Laux, Henning / Rosa, Hartmut / Strecker, David, *Theorien der Gemeinschaft. Zur Einführung*. Hamburg ²2018.

²³ Biblisches Zitat wurde der *Zürcherbibel* entnommen.